

# Heimatschau



Zeitschrift für oberösterreichische  
Geschichte, Landes- und Volkskunde

Herausgegeben von  
Dr. Adalbert Depiny

Verlag R. Pirngruber, Linz.

9. Jahrgang 1928.

1. u. 2. Heft.

# Heimatgaue.

9. Jahrgang.

1. u. 2. Heft.

## Inhalt:

	Seite
Matthias Puchinger, Von der alten Salzfahrt zu Stadl . . . . .	1
Dr. Hermann Scharinger, Der Prozeß des Ischler Marktrichters Joachim Schwärgl, 1602—1609 . . . . .	15
Dr. Hans Comenda, Volkskundliche Streifzüge durch den Linzer Alltag . . . . .	32
Dr. Edmund Haller, Oberösterreichische Passionsspiele . . . . .	53

## Bausteine zur Heimatkunde.

Dr. Cornelius Preiß, Mozart in Linz . . . . .	68
Dr. G. Eugenbauer, Eine St. Georgs-Statuette zu St. Veit im Mühlkreis . . . . .	76
Ing. F. Rosenauer, Die Abflusssmengen der Donau . . . . .	76
Hofrat Schramm, Alte Sudhäuser im Salzkammergut . . . . .	79
Dr. Fr. Morton, Zwei alte Grubenkompassse . . . . .	84
B. Müller, Herbergsuchen . . . . .	85
Agnes Waurich, A landlerische Rodaroas . . . . .	86
Mois Demelmair, Des Bauers letzte Reise . . . . .	87
Alexander Reisenbichler, Der Schuster und der Teufel . . . . .	90
Franz Keuner, Alte Zimmerdecken und Kerbschnitzereien in der Pfarre Münzbach . . . . .	93
P. Sigismund Thöniß, Gatterjulen . . . . .	103
M. Lindenthaler, Totenbrett in St. Lorenz . . . . .	103
Dr. Depiny, Martel zu Herrnberg . . . . .	103

## Gedenkblätter.

P. Amadeus Reisinger, Josef Ignaz Sattler . . . . .	104
Dr. Erich Trinks, Evermod Eduard Hager . . . . .	111
Karl Mayer, Anton Matosch . . . . .	114

## Kleine Mitteilungen.

Raimund Berndl, Der Kaiserergarten in Bad Ischl . . . . .	118
---	-----

## Bücherbesprechungen. . . . .

10 Tafeln, davon 5 als Beilagen.

## Buchschmuck von Mag. Kisslinger.

Beiträge, Zuschriften über den Inhalt, Tauschhefte und Besprechungsbücher sind zu senden an Dr. A. Depiny, Linz, Wurmstraße 15a; Bestellungen und Zuschriften über den Bezug wollen an den Verlag R. Pirngruber, Linz, Landstraße 34, gerichtet werden.

Alle Rechte vorbehalten

geben ihm noch das Almosen des Weh-  
wassers. Der Tischler legt den Deckel auf  
den Sarg, vernagelt ihn und sagt: Ge-  
hen wir in Gottes Namen! Die zwei  
nächsten Nachbarn nehmen zu Häupten  
und Füßen den Sarg, tragen ihn zur  
Kammertür, stellen ihn auf zwei Stühle.  
Unter der Kammertür steht jetzt die  
Bahre. Unter Schluchzen der Hinter-  
bliebenen beten alle. Vater unser, der  
du bist im Himmel. So ist es bei jeder  
Tür. Ein Vaterunser lang, dann geht  
es weiter. Betend beginnt die Fahrt zur  
Kirche, betend endigt sie am Grabe, an  
jenem Ort des Friedens und der Ruhe,  
von dem es so wahr heißt:

Draußen wirres Schallen,  
Hier innen süße Ruh,  
Und wir alle wallen  
Diesem Frieden zu.

M o i s D e m e l m a i r.

### Nachwort.

Die Beobachtung bauernkundlicher  
Überlieferung erfolgt sonst immer durch  
den forschenden Sammler, der möglichst  
tief in den Zusammenhang volkskund-  
licher Erscheinungen einzudringen trach-  
tet und dadurch das bisher bekannte  
Bild ergänzt oder umstößt. Ein anderer  
Weg ist in der vorstehenden Schilderung  
begangen. Der Verfasser, mit dem Haus-  
namen Rollerschmied benannt, lebt und  
schafft als Bauer in Niedergräfing bei  
Puchkirchen. Er beschreibt die Toten-  
bräuche, die er in der Gegenwart noch  
mütmacht, er beschreibt sie, wie sie ihm  
in seiner Berufs- und heimatmäßigen  
Gebundenheit erscheinen. Es ist der Auf-  
satz darum keine Beobachtungssumme  
von außen her, sondern in seiner Grund-  
einstellung ein Stück Volkspsychologie  
ohne die Hemmungen des Beobachtig-  
ten und darum schon in sich wertvoll.

D e p i n y.

....

### Der Schuster und der Teufel.

Ein Volksmärchen, wie es vor 30 Jah-  
ren in Altmünster erzählt wurde.

Vor vielen, vielen Jahren lebte in  
einem kleinen Dorf ein armer Schuster  
schlecht und recht. Fleißig war er. Vom

frühen Morgen bis zum späten Abend  
hämmerte er darauf los, und doch hatte  
er nichts zu nagen und zu beißen.

Eines Tages, als die Not groß war,  
fädelte er die neugemachten Schuhe  
auf einen Stecken und ging in die  
Stadt.

Den ganzen Tag stand er an einer  
Ecke des Städtchens und pries seine  
Ware an. Das Geschäft ging schlecht;  
denn als es Abend ward, hatte er erst  
ein Paar Schuhe verkauft. Tiefbetrübt  
packte er zusammen und machte sich  
auf den Heimweg. Er mußte durch  
einen finstern Wald und dieser war so  
traurig wie der Schuster selber. Schwer  
hingen die Äste nieder und so still war's  
in ihm, wie im Grab. „Halt, was ist  
das“, sagte der Schuster, denn es war  
ihm, als hätte er Schritte gehört. „N  
nichts, ich habe mich getäuscht. Doch,  
jetzt wieder“. Er drehte sich um, da  
stand hinter ihm ein ganz abscheulicher  
Kerl in Jägerkleidung. Sein linker  
Fuß war etwas kürzer und hatte die  
Gestalt eines Kalbsfußes. Mitten im Ge-  
sicht saß eine riesengroße, bläulichrote  
Nase, die so glänzte, wie Glascherben  
in der Sonne und aus den großen Stie-  
feln stiegen gelbliche Rauchwölkchen.  
Der Fremde redete ihn an: „Ich kenne  
deine Not, du arbeitest fleißig, bringst  
es aber zu nichts. Warum läufst dir die  
Farbe ab. Du brauchst mich nicht zu  
fürchten“. „Ja, ja“, antwortete zitternd  
der Schuster, dem es zudem eiskalt über  
den Rücken lief, „ja, was willst denn  
von mir.“ Der Schuster wollte sich  
jetzt bekreuzen, aber er brachte den Arm  
nicht bis zur Stirn. „Was ich will, ganz  
einfach deine Seele will ich.“ Jetzt war  
es um den Schuster geschehen; „lauf,  
was du laufen kannst“, rief es in seinem  
Innern; doch es ging nicht, eine geheime  
Kraft hielt ihn zurück. „Schau, Schuster,  
du kommst mir nicht weg. Ich bin zwar  
der, den alle Guten fürchten, du sollst es  
aber von heute an gut haben. Herrlich  
kannst du leben, gib mir nur deine  
Seele, nur die Seele. Ich gebe dir dafür  
diesen Beutel. Drehst du ihn um, so  
leert er sich, stellst du ihn auf, so füllt er  
sich. Schau her! Lauter Gold entrollt.

Du bist der Reichste weit und breit. Hier habe ich ein Messer, ein kleiner Schnitt und der rote Saft ist da, mit dem du unterschreibst.“ Vor lauter Angst wußte der Schuster nicht, was er tat. Er reichte dem Teufel die Hand und der rißte rasch einen Schnitt und der Schuster unterschrieb mit seinem eigenen Blute. Der Böse steckte das Blatt ein, reichte dem Schuster den Beutel und lachte dabei so fürchterlich, daß die Waldbögel schreiend aus den Bäumen fuhren. Dann machte es einen furchtbaren Knall, ein Schwefelgeruch ging durch den Wald und der Teufel war verschwunden. Der kreideweisse Meister stand eine Weile wie versteinert und kalter Schweiß rann ihm von der Stirne. Nach und nach wurde er ruhiger. Er empfahl nun seine Seele dem lieben Gott und ging schnell seinem Heime zu. Die Schusterin war noch auf und hatte unter Gebet auf ihren Mann gewartet. Wie froh war sie, als er endlich eintrat. „Wie schaust denn aus, hast vielleicht gar ein Unglück gehabt?“ sprach die Meisterin mit klopfendem Herzen. Er schaute eine kleine Weile starr in die Luft, dann erzählte er den schrecklichen Hergang. Die Schusterin besprengte ihn mit Weihwasm und rief dabei immer: „Aber wie kannst du denn deine Seele dem Teufel geben.“ Er tröstete sie mit den Worten: „Sei ruhig, Liebes Weib, er kriegt mich ja doch nicht. Wir wollen ein gottgefälliges Leben führen, viele gute Werke verrichten, dann soll er nur um meine Seele kommen.“

Am nächsten Tag machte sich der Schuster in der guten Stube eine Vorrichtung, die den Beutel selbst aufstellte und umkehrte. Nach ein paar Tagen war das Stübchen mit lauter Goldstücken so voll, daß die Türe nicht mehr aufging und eingeschlagen werden mußte. Der Haufen Gold brachte auch die Vorrichtung zum Stehen. Der Schuster nahm nun zehn Gesellen auf, die für die Armen der Umgebung arbeiten mußten. Der Meister und die Frau Meisterin taten nur Gutes. Kam ein Wanderer, so wurde er bei den Schusterleuten warm aufgenommen. Ein gutes Supplein, ein

guter Imbiß und eine gute Liegestatt und beim Weggehen einen schönen Zehrpennig bekam jeder. Kein Wunder, daß Hunderte von armen Leuten zum Schusterhäuschen wanderten, denn dort war man jeder Not ledig. Freilich kamen auch manche Unwürdige, die das Ehepaar dann verleumdeten und den Schuster als Teufelschuster ausschrieten.

Es vergingen etliche Jahre. Da klopfte es an einem stürmischen Herbstabend an der Türe. Ein weißbärtiger, ehrwürdiger Greis trat ein und bat um ein Nachtlager. Er wurde natürlich gleich ins Zimmer geführt, reichlich bewirtet und bekam das schöne Zimmer als Nachtherberge zugewiesen. Am nächsten Morgen nahm der Greis Abschied. Er gab sich zu erkennen. „Lieber Meister, liebe Meisterin,“ sagte er, „ich bin der heilige Petrus und komme nur alle tausend Jahre vom Himmel auf die Erde, um die Herzen der Menschen zu prüfen. Bei euch habe ich gesehen, daß ihr überaus barmherzig seid und eure Nächstenliebe über alles groß ist. Drum, weil ich euer gutes Herz erkannt habe, so könnt ihr euch drei Wünsche wünschen, vergeßt aber den wichtigsten Wunsch nicht.“ Und der heilige Petrus schaute durch das Fenster zum Himmel. Da aber der Schuster meinte, Petrus blicke auf den Kaiserbirnbaum, der vor dem Fenster stand, so sagte er den Wunsch: „Um den Baum ist mir leid, denn, wenn er Früchte trägt, wird er von bösen Buben arg hergenommen. Ich wünsche mir daher, daß jeder, der auf den Baum steigt, so lange oben bleiben muß, bis ich ihm erlaube, herunterzusteigen.“ „Aber,“ meinte der Heilige, „es gibt für dich doch weit Wichtigeres.“ So kam der zweite Wunsch. „Na, als zweiten Wunsch, wünsche ich mir, daß die Leute, die neugierig bei meinem Fenster hereingaffen, so lange stehen bleiben müssen, bis daß ich ihnen erlaube, fortzugehen.“ „Auch dieser Wunsch wird dir erfüllt.“ Petrus machte darauf einen tiefen Seufzer. „Aber, aber Meister, denke auf das Wichtigste.“ „Was soll ich mir wünschen? Richtig, jetzt fällt's mir ein.“ „Überlege dir den letzten Wunsch,“

sprach Petrus. „Was soll ich mir wünschen, halt das, daß jene Teufelsseelen, die uns nach der Bewirtung immer verleunden, auf dem Dreibein hier so lange sitzen müssen, bis ich ihnen erlaube, aufzustehen.“ „Aber, aber,“ meinte Petrus, „warum hast du ans Sterben nicht gedacht und dir die ewige Seligkeit gewünscht.“ „Ja, ja,“ jammerte die Meisterin, „wie kannst du die Ewigkeit vergessen, wünsch' dir sie jetzt, vielleicht läßt Petrus den dritten Wunsch nicht gelten.“ „Ich wünsch' mir die ewige Seligkeit,“ sprach der Meister freudig, weil er meinte, es ginge noch. Doch Petrus sagte ernst: „Nein, es ist vorbei, schönen Dank für die Aufwartung, lebt wohl!“ und damit ging er.

Die Schustersleute lebten nun viele Jahre glücklich und zufrieden. Da, es war an einem kalten Novemberabend, klopfte es laut an der Tür des Meisters. herein trat in Jägerkleidung der Teufel. „So, Schuster,“ sagte er, „du kennst mich, heute bin ich da, dich abzuholen, du mußt mit mir, deine Zeit ist aus. Du weißt, daß deine Seele mir gehört. Nichte dich zur Reise in die Hölle.“ Dem Schuster ging es eiskalt über den Rücken. Er sagte sich aber bald und antwortete dem Teufel: „Geh, laß mich noch ein paar Jährchen leben.“ „Nein, komm nur gleich mit.“ „Also, wenn es sein muß, so gehe ich, aber du erlaubst, daß ich zu einer so weiten Reise meinen warmen Winterrock anziehe. Setz dich einstweilen auf das Dreibein, ich komme gleich.“ Der Schuster ging ins Nebenzimmer, holte sich Rock und Stock und sagte dann zum Teufel: „Ich bin fertig, gehn wir.“ Der Teufel wollte sich heben, konnte aber nicht weg. „Pist du leicht“ sprach höhnisch der Meister. „Steh auf, sonst kommen wir nicht weiter.“ Der Teufel konnte sich drehen und schimpfen wie er wollte, der Stuhl hielt ihn fest. „Na wart, Kerl,“ schrie der Schuster, „du willst mich jetzt holen, ich werd' dir deine Her- und Hinreise bezahlen. Gehehen heraus mit den Ankerriemen. Haut drauf los.“ Jämmerlich schrie der Teufel, als die Hiebe nur so niederhagelten. Als die Schläge gar zu hart fielen, bat

der Teufel inständig: „Lieber Schuster, ich laß dich hier, wenn du deinem verwünschten Stuhl befehlst, daß er mich ausläßt. Hörst zu schlagen auf. Ich will euren Meister nicht.“ Unser Schuster hob nun die Kraft des Stuhles auf und der Teufel schoß wie ein Pfeil durchs Fenster, daß die Scherben niederklingelten.

Als nun der Oberste der Teufel in der Hölle ankam, war er voll Zorn und zählte auf seinem Leib die Wunden, die ihm die handfesten Gefellen des Schusters beigebracht hatten. Er schwor Rache. „Der Schuster muß her!“ Er schickte darum drei Teufel hinauf, trug ihnen aber auf, sich ja nicht in die Stube des Schusters zu begeben. „Stellt euch,“ sagte Luzifer, „vor das Fenster und lockt den Nichtsnutzigen heraus. Packt ihn dann rasch und fährt wie der Wind mit ihm zur Hölle.“ Die drei taten, wie ihnen befohlen ward. Im Nu standen sie vor dem Fenster und klopfen zuerst leise, dann stärker. Der Meister schaute auf, sah die schwarzen Galgenbögel und brummte: „Schon wieder so ein Gesindel, das neugierig zum Fenster hereingafft. Wartet, ich werde euch helfen.“ Die Teufel wollten sich auf den Schuster stürzen, als er mit seinen Gefellen aus dem Hause kam, konnten aber nicht von der Stelle und wurden ganz erbärmlich durchgebleut. Als der Schuster sie endlich frei ließ, fuhren sie weinend zur Hölle und erzählten Luzifer, was vorgefallen war. „Schick uns nicht mehr,“ baten sie, „denn der Schuster ist stärker als wir.“ Nun wurde beratschlagt. Schließlich suchte der Oberste der Teufel fünfzig der Wutigsten aus und sagte: „Fahrt hinauf und setzt euch auf den Kaiserbirnbaum und werfet Steinchen zum Fenster. Kommt dann das elendige Schusterlein heraus, so stürzt euch auf ihn und nehmt ihn mit.“

So schossen also fünfzig Teufel hinaus aus dem heißen Loch, hin zum Birnbaum des Schuhmachers. Sie warfen Steinchen ans Fenster und lockten so den Meister heraus. Die Teufel wollten sich nun auf den Schuster werfen, aber sie konnten nicht vom Fleck und

saßen so fest, als hätte man sie mit Nägeln an das Holz geheftet. „Bagage,“ sagte der Schuster, sonst nichts. Dann ging er in die Stube, befahl den Gesellen lange Stangen zu nehmen und an die Spitze einen Schusterkreuz zu binden und fest hinaufzustecken auf die räudigen Diebe. Das war ein Schreien der Teufel, die Leute liefen aus den Häusern, um zu sehen, was es da gäbe. Vor Wunden über und über bedeckt entließ sie der Meister. Sie fuhren schreiend zur Hölle und weinten vor Luzifer Tränen des Schmerzes. „Der ist nicht zu bekommen, schick keinen mehr, sonst löscht das höllische Feuer von unserem Blute.“

Der Schuster lebte nun viele Jahre in vollster Zufriedenheit. Kein Teufel aber auch kein Heiliger kam mehr. Da aber das menschliche Leben nicht ewig währt, so kam auch für den Meister das letzte Stündlein und er mußte den Weg in die Ewigkeit antreten. Er wanderte den steilen Steig, der zum Himmel führt und kam bei der Himmelstür schwitzend und ganz ermattet an. Die vielen Dornen, die am Wege lagen, hatten sein Kleid zerrissen und ihm auch Wunden beigebracht. Er klopfte an die Himmelstür. Petrus schaute beim Guckloch heraus und rief erstaunt: „Ja, der Schuster ist da! Für dich haben wir keinen Platz, denn du hast dir ja die ewige Seligkeit nicht gewünscht.“ Dann schloß er das Himmelstürchen. Der Schuster setzte sich traurig auf einen Stein der Himmelspfote und sagte: „Schustermann, jetzt rastest du aus und dann schaust zur Hölle.“ Als er wieder frischer war, nahm er sein Ränzlein und wanderte hinunter; zuerst ging es noch steil und mühselig, bald erreichte er aber den breiten Weg, der zur Hölle führt. Da brauchte er nicht mehr zu gehen, er rutschte und im Nu war er vor dem Höllentor. Der Türsteher sah den Schuster, lief schnell hinein, schloß das Tor und schrie: „Du kommst uns nicht herein, dich können wir nicht brauchen. Geh dorthin, woher du gekommen bist.“ „Glaubt ihr leicht, daß ich bei euch sein möchte, ihr Galgenvögel,“ sagte der Schuster und wanderte wieder den stei-

len Weg hinan zum Himmelstor. Petrus ließ ihn aber wieder nicht hinein und als alles Bitten nichts half, griff er zu einer List. „Nimm mir wenigstens mein Ränzlein ab,“ sagte er. Petrus machte ein wenig die Himmelstür auf und das benutzte der Meister und schlüpfte durch die Spalte in den Himmel hinein. Seit dieser Zeit ist Meister Kriemler im Himmel. Die Geschichte ist aus; dort lauft a Maus, hat a rot's Ritterl an, daß' besser laufen kann.

Alexander Reisenbichler  
(Gmunden).

...

### Alte Zimmerdecken und Kerbschnitzereien<sup>1)</sup> in der Pfarre Münzbach.

In den alten Bauernhäusern<sup>2)</sup> der Pfarre Münzbach befinden sich eine Reihe von Zimmerdecken, die sowohl durch ihr Alter als auch durch ihre Kerbschnitzereien volkstümliches Interesse verdienen. Ich habe alle Bauern- und Bürgerhäuser der Pfarre und auch einiger Anrainer in dieser Hinsicht erforscht und bin daher in der Lage, ein genaues Inventar hievon zu veröffentlichen.

Bevor ich in die Beschreibung der einzelnen Zimmerdecken eingehe, möchte ich noch einige Bemerkungen allgemeiner Natur vorausschicken. Die Plafonds befinden sich in der Regel in der Stube, in einigen Fällen auch im anschließenden Schlafzimmer sowie manchmal ober dem Hausgang. Sie sind meist aus Fichtenholz, die älteren mögen wohl auch Eichenholz sein. Das System dieser Zimmerdecken besteht darin, daß die Plafondsbretter von einem schweren, gezimmerten Baum getragen werden. Dieser Tragbalken führt den Namen „Rüstbaum“. Die Deckenbretter liegen entweder nebeneinander, oder abwechselungsweise übereinander. Der fachmännische Ausdruck sagt im letzteren

<sup>1)</sup> Vgl. „Volkstümliche Kerbschnitzerei“, Heimatgaue, 1. Jahrgang, S. 314 f.

<sup>2)</sup> Über das Bauernhaus im unteren Mühlviertel. Vgl. Heimatgaue, 5. Jahrgang, S. 315 f.